

9. Queere Zuspitzungen

Einige queere Themen entziehen sich dem klassischen Versuch der wissenschaftlichen Kategorisierung, oftmals zum Leidwesen der*des Wissenschaftler*in. Es sind Phänomene, die allseits bekannt sind, aber sowohl im Ursprung als auch in ihrer Auswirkung unspezifisch bleiben. Gleichsam können es Verhaltensweisen, Normen und Regeln sein, die irritieren und weder von der Perspektive einer queeren Gemeinschaft noch aus der einer heteronormativen Mehrheitsgesellschaft sinnstiftend auflösbar sind. Diese Realitäten sind Zuspitzungen von Diskursen und/oder Performanzen von Individuen oder Gruppen, die zum Zweck der Irritation oder als soziales Nebenprodukt entstehen. Gern liegt diesen Momenten eine Spannung zugrunde, die sich aus den Widersprüchen innerhalb eines queeren Rahmens ergeben und in einem gemeinschaftlichen Kraftakt umkämpft beziehungsweise ausgehalten werden müssen. Die Anerkennung dieser Konflikte ist essenziell – in der Theorie und in der sozialen Praxis – und eventuell Zustand der Unklarheit, der in weiterer Folge entsprechende Weiterentwicklungen nach sich ziehen.

»Gays are smarter than anyone else, [...]. They're overrepresented as artists and inventors, and there's a reason for that. On average they have higher IQs, but also we have license to experiment and push boundaries where others don't. [...] On the one hand, you have the trans lobby that's all about control and oppression and misery and victimhood and grievance culture. And then drag queens, which is about taking the same kind of pain and expressing it through gender-

defying comedy and transgression and subversion. I'm very much in the second camp. [...] I see things happening first, because I'm on the edge of culture, [...]. I'm the canary in the coal mine.«¹

Der queere Künstler Milos Yiannopoulos weiß zu provozieren, auch und vor allem die eigene Gemeinschaft. Sein hier in wenigen Schlaglichtern dargelegtes Interview veranlasste die Redaktion des queeren Magazins *Out*, dem Interview eine Notiz² der Herausgeber voranzustellen, die verdeutlichen sollte, dass es sich um keinen offiziellen Standpunkt des Magazins handle.

Ausflüsse queerer Anerkennungen kristallisieren sich gern an Linien der Auseinandersetzung, wo extreme und polarisierende Positionen für gemäßigte Kompromisse eingewechselt werden. Oder entlang tiefgreifender Konfliktlinien eines heteronormativen Ordnungssystem, wodurch sich Gegenangebote einer Subkultur in Form von Dehnungen der gesellschaftlichen Norm ergeben. All diese Zuspitzungen sind strategisch und diskursiv für eine queere Gemeinschaft prägend und beeinflussen ebenso die gesamte Öffentlichkeit. Sie polarisieren und fordern die Auseinandersetzung mit alten Strukturen, bequemen Traditionen und unüberlegten Mustern. Die Queer-Theoretikerin (gern Begründe-

1 Chadwick Moore, *Send In the Clown: Internet Supervillain Milo Doesn't Care That You Hate Him* (21.09.2016), in: *The Out Magazine*, <https://www.out.com/out-exclusives/2016/9/21/send-clown-internet-supervillain-milo-doesnt-care-you-hate-him> (5/2021).

2 »Editor's Note: It should not need saying that the views expressed by the subject of this piece in no way represent the opinions of this magazine, but in this era of social media tribalism, the mere act of covering a contentious person can be misinterpreted as an endorsement. If LGBTQ media takes its responsibilities seriously we can't shy away from covering queer people who are at the center of this highly polarized election year, and we ask you to assess Milos Yiannopoulos, the focus of this profile, on his own words without mistaking them for ours.« Chadwick Moore, *Send In the Clown: Internet Supervillain Milo Doesn't Care That You Hate Him* (21.09.2016), in: *The Out Magazine*, <https://www.out.com/out-exclusives/2016/9/21/send-clown-internet-supervillain-milo-doesnt-care-you-hate-him> (5/2021).

rin der Queer Theorie genannt) Eve Kosofsky Sedgwick beschrieb bereits 1993 das Konzept der Queerness:

»A word so fraught as ›queer‹ is – fraught with so many social and personal histories of exclusion, violence, defiance, excitement – never can only denote; nor even can it only connote; a part of its experimental force as a speech act is the way in which it dramatizes locutionary position itself. Anyone's use of ›queer‹ about themselves means differently from their use of it about someone else. This is true (as it might also be true of ›lesbian‹ or ›gay‹) because of the violently different connotative evaluations that seem to cluster around the category. But ›gay‹ and ›lesbian‹ still present themselves (however delusively) as objective, empirical categories governed by empirical rules of evidence (however contested). ›Queer‹ seems to hinge much more radically and explicitly on a person's undertaking particular, performative acts of experimental self-perception and filiation.«³

Dem Queeren liegt eine Radikalität inne, die sich partiell auch immer einer beschreibenden Kategorisierung durch die Wissenschaft und einer kreativen Verarbeitung durch die Kunst zu entziehen weiß. Die notwendige Gegenkonstruktion einer Definition stellt – für manche per Definition polarisierend – das Akronym LGBTI dar, das allein durch die stetigen Erweiterungen das soziale – und teils politische – Bedürfnis der kategorialen Benennung dokumentiert. Für viele scheinen mit den Definitionen lesbisch (L), schwul (G/ay), bisexuell (B), transgender (T) und intersexuell (I) klare Zuschreibungen getroffen sein, die je nach Kenntnisstand in statischer oder flexibler Weise ein sexuelles Begehren oder eine geschlechtliche Uneindeutigkeit fixieren. Ob man dem nun zustimmen kann oder nicht, die diskursive Klarheit in der terminologischen Benennung ist unbestritten, sowohl im Eingeständnis der eigenen Identität und des eigenen Begehrens als auch in der Zuordnung durch externe Instanzen. Die Radikalität in LGBTI liegt in den sozialen Essenzen, die in diesem Akronym subsumiert werden. Die Buchstaben sind keine geheimnisvollen Reduktionen, sondern bei kenntnisrei-

3 Eve Kosofsky Sedgwick, *Tendencies* (London 1994), S. 8.

cher Entschlüsselung Beschreibungen, die von einer standardisierten Erklärungsmatrix untermalt sind: schwul als sexuelle Handlung zwischen zwei Männern, lesbisch als sexuelle Intimität zwischen Frauen und so weiter. Die Formel reduziert auf das Wesentliche – das Wahrnehmbare – und bietet nur wenig Spielraum für ominöse Interpretationen. Die kollektive Klarheit in der Aufschlüsselung einer LGBTI-Formel wird auch dann deutlich, wenn Bestandteile des Akronyms als Beleidigung tauglich sind. Erst aufgrund der allgemeinen Übereinstimmung kann sich die Kraft als Beleidigung durchsetzen und im sozialen Kontext tragfähig werden:

»Während es einerseits eingetragene Partnerschaften gibt und über die Öffnung der Ehe für Lesben und Schwule, über Regenbogenfamilien und Adoptionsrecht diskutiert wird, während sich immer mehr Österreicherinnen und Österreicher in Umfragen für weitere Gleichstellungsmaßnahmen aussprechen, wabern unter der politisch korrekten Oberfläche nach wie vor beträchtliche homophobe Vorurteile.

Das nun ist nicht weiter überraschend, denn jahrhundertlang kultivierte Ressentiments verschwinden nicht in wenigen Jahren. Problematisch jedoch ist, dass in Österreich über diese dunkle Seite, über das, was trotz gesetzlicher Gleichstellung weiterexistiert, fast überhaupt nicht gesprochen wird. Konfrontation mit Homophobie geht man lieber aus dem Weg, so wie man es vielfach auch mit ausländerfeindlichen Ausritten immer noch hält.«⁴

Dieses Phänomen kann nicht nur in Österreich festgestellt werden, sondern ebenso in vielen anderen postmodernen, virtuell vernetzten Gesellschaften. Somit kann Eve Kosofsky Sedgwick's Argument aufgegriffen werden: Die Radikalität des Queeren liegt in der Unförmigkeit, weswegen gerade die Zuspitzung in den eigenen Diskursen Platz haben muss. Und diese Diskurse sind weitreichend und polarisierend, langanhaltend und frisch-emotional behaftet. Jedenfalls sind sie vorhan-

4 Irene Brickner, Warum »schwul« ein Schimpfwort ist (11.01.2014), in: Der Standard, <https://www.derstandard.at/story/1388650739347/warum-schwul-ein-schimpfwort-ist> (5/2021).

den und notwendig, auch wenn sie sich einer Kategorisierung entziehen – wie die folgenden zugespitzten Beispiele darlegen sollen – und schwerwiegender noch, sie stellen ein argumentativ gefährliches Terrain dar. Doch die Gefahr missgeleiteter Interpretationen durch Dritte darf einen Diskurs sowie die vorhandene Argumentation nicht verhindern und dessen Anerkennung als solchen nicht unterbinden.

Trans-Formationen

Der Transformation liegt ein Plan zugrunde, zumindest eine Idee, welche Veränderung durch welche Parameter erreicht werden soll. Damit ist eine Transformation von einem Ausgangs- und Zielpunkt bestimmt. Eine der großen zugespitzten Debatten umspült die geschlechtliche Transformation, also die Transition und das Passing als Prozess mit dem Ziel eines geschlechtlichen Ankommens. Der transidente Moment wird dabei als Metamorphose zwischen dem einen und einem anderen Geschlecht interpretiert. Die biologischen Welten haben dabei wichtige Relevanz und fungieren als geschlechtliche Landkarte, wo mit Aufbruch das eine zurückgelassen und dem anderen sich angenähert werden soll. Doch was kann da als queer gelten und vor allem, was entspricht einem heteronormativen Establishment?

»At a time when many queers have signaled their desire for mainstream acceptability, it has been trans people who have carried forth the mantle of radical queerness, both personally and politically. We queer those formerly ›straight‹ people who desire us, something I am proud to say I've done to varying degrees with every straight, cis man I've dated. We queer them when we transition, too, as when a friend dating a trans man at the start of his transition recently looked at me with a quizzical expression and said ›I guess I'm queer now‹. It was the moment he realized that soon others would assume he had a queer

history he hasn't actually lived, or began living at the moment his partner came out.«⁵

Ist somit eine Transgenderbiografie ungefragt und permanent queer? Ähnlich einer gleichgeschlechtlich sexuellen Orientierung – so das Argument – kann gleichsam die transidente Biografie als queere Position gelebt werden oder eben nicht. Der durchschrittene Prozess einer geschlechtlichen Wandlung entlässt niemanden automatisch aus einem queeren Verständnis, doch darf sehr wohl die queere Zugehörigkeit selbst angenommen beziehungsweise abgelehnt werden.

Die hier zugespitzte Debatte betrifft vor allem die Frage nach der Zugehörigkeitsdauer, ähnlich einer Mitgliedschaftsdebatte. Ist queere Zugehörigkeit permanent und unlimitiert? Oder darf es gar Optionen geben, einmal queer sein und einmal nicht? Ist Queerness immer von einer Selbstdefinition oder einer Fremdzuschreibung abhängig, oder braucht es beides?

Eine gelebte Solidarität im queeren Milieu bedeutet – wie bereits anhand verschiedener Argumente dargelegt –, subkulturelle (Rand-)Gruppen in ihrer Vielfalt und ihren alternativen Bedürfnissen und Performanzen wertschätzend anzuerkennen. Die Zuspitzung auf queere Ideale aufgrund mehrheitlicher Anerkennungsmechanismen mögen attraktiv und bequem wirken, sollten dabei dennoch als nur eines der vorhandenen Konzepte geschlechtlicher und sexueller Vielfalt verstanden werden. Es sind und bleiben in der Fremdbestimmung zugespitzte Erklärungskonzepte, die eben keinen ganzheitlichen Auftrag erfüllen müssen, sondern der Lust auf normative Ordnung entsprechen. Die Annahme der Konzepte ist nichts Verwerfliches, die Exklusion von Alternativen hingegen schon. Somit muss sich queere Zugehörigkeit nicht in der Erscheinungsform widerspiegeln, sondern im Alltagsverständnis betreffend Beziehungsformen, Geschlechtsinterpretationen und sexuellen Freiheiten. Es braucht deshalb keine

5 Meredith Talusan, *Queer Culture in the Age of Transgender Disruption* (20. 12. 2016), in: *Vice*, <https://www.vice.com/en/article/aevjze/queer-culture-in-the-age-of-transgender-disruption> (5/2021).

offizielle Selbst- oder Fremdzuschreibung – ähnlich einem Gütesiegel –, die bestätigt, ausreichend queer zu sein. Genauso wenig braucht es einen Wettkampf, wer am queersten von allen ist, oder eine Hierarchisierung, was als queer gelten darf und was schon zu angepasst wirkt. All diese Prozesse führen innerhalb der queeren Subkultur, aber auch in deren äußerer Wahrnehmung zu einer Zuspitzung, die den ohnehin engen Raum einer vielfältigen Gestaltung weiter verkleinert. Dieser Kraftakt einer bewussten Offenheit wird umso queerer, aber auch polarisierender, je kontroverser die Themenstellungen werden; denn was bedeutet die Trans-Formation für sozial-kulturelle und politische Bereiche wie Wohnungslosigkeit, Spitzensport, Führungsetagen?

Altersfrage

»Queer Theory has failed to fully take account of, and incorporate, the interlocking and overlapping underpinnings of the normative frameworks by which female sexual and gender identities are constituted. There is, therefore, no ›queerness‹ about the debate surrounding the lowering of the age of consent, the effects on teenage boys has been over emphasized at the expense of the impact on teenage girls. In order to have a truly genuine queer debate about the age of consent, sufficient attention must be paid to all of those affected and involved, particularly girls and that the attention should be extended to schools, medical staff, social workers etc. Lowering the age of consent is likely to lead to an even greater pressure on girls to be sexually active before they are ready, exposing them to experiences and consequences before they are sufficiently emotionally and physically mature.«⁶

Im 21. Jahrhundert gelten noch immer viele Themen der Sexualität als hochemotionalisiert und tabuisiert. Gerne werden die Diskurse an scheinbar dafür vorgesehene Professionen wie Psychiatrie, Justiz

6 Sarah Beresford, The Age of Consent and the Ending of Queer Theory, in: Laws, Vol. 3, No. 4 (2014), S. 773, DOI: <https://doi.org/10.3390/laws3040759> (5/20214).

und Kriminologie delegiert. Die öffentlichen Debatten dazu, falls sie überhaupt aufkommen, können oftmals nur mühsam faktenbasierend geführt werden. Doch verdecken diese Mühe wichtige soziale und politische Aspekte:

»If the adolescent is our figure for the child, a figure intrinsically marked by a combination of protection and propulsion, qualified autonomy and peremption, we might more richly attend to axes of social difference and inequality [...]. This rendition of the child by- passes the somewhat overstated conclusions that white kids have futures where kids of color do not, or that innocence is only the preserve of white childhood. The conflicted, relatively recent fabrication of adolescence—as liminal, social but also biological, imitative but also inventive, vulnerable but agentive—itself invites reading difference (race, gender, class, ability, sexuality) back into rather than washed out of the theoretical framework. More avowedly than the child, the adolescent is a pluralized, resolutely historicized, and eroticized construct. While the adolescent is no less ideologically saturated than the child, the former's avowed differences—*within the very category itself*—engender an engagement with social inequalities more promising than *add x and stir*.«⁷

Der Sexualtheoretiker Joseph Fischel argumentiert in seinem Buch, dass eben auch Kategorien wie Kindheit und Jugend vollbeladen sind mit Normen, Bewertungen, Einschränkungen und vielem mehr. Diese Konstrukte scheinen klar und einheitlich, doch eine Annäherung an die soziale Wirklichkeit offenbart offenkundige Differenzen. Gerade aufgrund dieser Tatsache ist eine queere und vielfältige Debatte notwendig. Weder eine Dämonisierung noch eine Verniedlichung können der Diskussion um Sexualität und Alter einen verantwortungsvollen Rahmen geben, gerade hinsichtlich der globalen Grauzonen, die die Möglichkeit zu Missbrauch, Vergewaltigung, Nötigung und Ausnutzung bieten.

7 Joseph J. Fischel, *Sex and Harm in the Age of Consent* (Minneapolis, London 2016), S. 219.

»Klar ist, dass die Dienstleistungen der Tourismuswirtschaft auch von Reisenden mit Interesse an Kinderprostitution in Anspruch genommen werden. Der Tourismussektor ist – auch aufgrund internationaler Vereinbarungen – aufgefordert, die mögliche Nutzung seiner Einrichtungen für Kinderprostitution zu verhindern und zu kooperieren.«⁸

Nicht nur eine Tourismuswirtschaft, sondern viele weitere Tätigkeits- und Denkbereiche sind gefordert, um eine nachhaltige Verbesserung der Situation zu erreichen. Die Zuspitzung in Form einer Fokussierung auf Täter (und hierbei ist die männliche Form bewusst gewählt, um mit Klarheit zu verdeutlichen, dass es vor allem Männer sind, die diese Tat verüben), die als krankhafte Einzelpersonen dargestellt werden, ist zu kurz gegriffen und zu unproduktiv, um das Thema in der notwendigen queeren Breite zu beleuchten: Internationale Politik, Soziale Arbeit, Psychotherapie, Polizei und viele weitere Professionen brauchen queertheoretisches Bewusstsein betreffend Sexualitäten und Geschlechtern, um notwendige Grenzen des Inakzeptablen so ziehen zu können, dass es in der Tat zu einer fundierten Verhinderung und nicht zu einer geografischen Verschiebung kommt. Die queere Auseinandersetzung mit solchen Sexualdelikten und mit den damit verbundenen schrecklichen Auswirkungen muss in multidimensionaler Weise vollzogen werden. So ist es notwendig, die Tatsache solcher Verhaltensweisen als Realität zu erkennen und sie nicht aus Scham, Ignoranz oder Desinteresse zu verschweigen oder nur andeutungsweise anzusprechen. Es braucht also eine queere Anerkennung des Themas als Thema und die Klarheit, dass sich Missbrauch nicht auf einzelne Täter reduzieren lässt, sondern immer auch in größeren Systemen gesehen werden muss. So unangenehm für viele die Altersfrage bei sexuellen Handlungen und geschlechtlichen Vorstellungen wirken mag, das Unvermögen für eine Auseinandersetzung fordert Opfer. Gerade deswegen ist neben der Achtsamkeit für

8 Astrid Winkler, Maßnahmen gegen Kindersextourismus, in: SWS-Rundschau (Die Zeitschrift des Vereins für interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Studien und Analysen), Vol. 46, Nr. 3 (2006), <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164472> (5/2021), S. 313.

sexuelle und geschlechtliche Grauzonen der Weltgemeinschaft notwendig, den Diskurs darüber zu führen, um Prävention, Intervention und Gesellschaftskritik Raum zu bieten; egal ob es den Menschen angenehm ist oder nicht.

Bottom Shaming

»Bottom-shaming is nothing new and has always been partly about power. [...] Some of the stigma associated with bottom-shaming is indicative of gender roles. How many times have you heard a straight person ask, ›Which of you is the girl in the relationship?‹ The guy on the bottom is the one being penetrated, which they associate with femininity. In this society, which is more of a handicap – being a woman or being a man who exhibits a trait associated with being a woman?«⁹

Die Rollenverteilung bei sexuellen Interaktionen zwischen zwei Männern ist seit Jahrhunderten Inhalt machtvoller Interpretationen und Zuspitzungen. Der Betrug an einer hegemonialen Männlichkeit¹⁰ wird durch jenen Mann vollzogen, der nicht ausschließlich von seinem Penis für die Lustbefriedigung Gebrauch macht. Die Aufteilung zwischen top und bottom, aktiv oder passiv, spitzt mann-männliche Sexualität auf eine dichotomische Position zu, in der es nur einen Gebenden und einen Nehmenden gibt. Schwul wird in dieser Wahrnehmung gerne verkürzt, also nochmals zugespitzt, in dem es auf nur eine sexuelle Position zu trifft:

»Auch die meisten Rapper haben das anfangs als neutrales Schimpfwort verwendet, ohne an Schwule zu denken. Aber je massiver es in der Szene benutzt worden ist, desto mehr hat sich die Bedeutung geändert. Dabei haben die Protagonisten die aggressive amerikanische

9 Jorge Rodriguez-Jimenez, Op-ed: It Is Time to End Bottom-Shaming (31.10. 2014), in: The Out Magazine, <https://www.advocate.com/31-days-prep/2014/10/31/op-ed-it-time-end-bottom-shaming> (5/2021).

10 Siehe: R. W. Connell, *Masculinities*, 2. Aufl. (Berkeley, Los Angeles 2005).

Homophobie übernommen. Das hat sich dann in den Berliner Bezirken mit dem Schwulenhass aus dem arabisch-türkischen Raum gemischt. So dass man mittlerweile sagen muss: Das bezieht sich durchaus auch auf das Sexuelle. Die Leute kennen allerdings oft gar niemanden, der offen schwul ist. Das ist ein bisschen wie mit dem Ausländerhass – der ist auch da am größten, wo es gar keine gibt. Im Übrigen gilt die etwas seltsame Regel: »Nur wer gefickt wird, ist schwul.«¹¹

Faszinierend einhellig ähneln sich hierbei die Zugänge mancher heteronormativer und queerer Vertreter*innen, wenn dem aktiven Männlichen, dem Top, die wahre Maskulinität zugesprochen wird oder eben der aktive sexuelle Akt als männliche Performanz gedeutet wird. In der Tat werden gern Rollenverständnisse einer heterosexuellen Körperkonstellation (und auch hier ist die mögliche Bandbreite viel weiter zu sehen) auf queere Beziehungen von außen angewendet und im Inneren aufgenommen. Eine journalistische Aufarbeitung des Themas durch das GQ Magazine brachte einige treffende Schlaglichter der Debatte zum Vorschein:

»David, a 35-year-old gay man from London who doesn't identify as top or bottom, says he worries that ›some guys can start to define their lives‹ by their sexual role. ›I fully understand the need to give yourself an identity, and when the only thing we all have in common (as gay men) is sex, it's the easiest one to lean on‹, he says. ›But I also think it leans too heavily into heteronormativity, because I think it can be seen in terms of the bottom being ›the woman‹ and the top being ›the man‹. ›Is there no rule book for relationships that hasn't been written by straight people?«

In recent years, in some gay circles, ›bottom‹ has become a sneering synonym for ›camp‹ or ›femme-presenting‹. Court, a 37-year-old gay guy from Denver, tells me that ›bottom-shaming‹ is definitely a thing. People feel like bottoming makes you the submissive or ›the

11 Johannes Gernert, Interview mit Marcus Staiger »Nur wer gefickt wird, ist schwul« (29.08.2008), in: stern, <https://www.stern.de/kultur/musik/interview-mit-marcus-staiger--nur-wer-gefickt-wird--ist-schwul--3757762.html> (5/2021).

woman, which is ridiculous», he says. »But some gay guys out there feel so threatened in their masculinity that they don't want anyone to perceive them as even being capable of taking it.«¹²

In der Tat ist Etikettierung und Stigmatisierung auch hier ein sozialer Prozess, der die vielfältigen Entwürfe von Sexualität in der Darstellung innerhalb einer queeren Gemeinschaft und in der Außenwahrnehmung stark einschränkt. Auch wenn die Selbstdefinition einer Rolle als Top oder Bottom allgegenwärtig erscheint, es gibt keine Pflicht, sich für den einen oder anderen Club entscheiden zu müssen. Ebenso wenig muss man dem Zwang unterliegen, jede*n einer der beiden Positionen zuordnen zu müssen. Auch hierbei offenbart sich ein Dilemma, wenn einerseits die wahre Freiheit queerer Sexualität durch soziale Verformungen in ein heteronormatives Korsett eingezwängt wird und andererseits Bottom Shaming in der strukturellen Verankerung von geschlechtlicher Dualität ausdrückt, dass nur bestimmte Positionen problematisiert werden müssen.

»Altogether, traditional masculine ideals may to some degree amplify the adverse effect that some gay men experience when compared to heterosexual men. In other words, gay men may feel pressured to live by the same expectations and restrictions that heterosexual men – whether it be as a defensive reaction or because it genuinely reflects their personality – while simultaneously experiencing some of the adverse effects of misogyny and sexual objectification that heterosexual women feel. [...] Consequently, gay men who value traditional masculinity ideology may experience stress, shame, or guilt

12 Nick Levine, It's Time to Stop Pigeonholing Gay Men as Tops and Bottoms (23.05.2019), in: GQ Magazine, <https://www.gq.com/story/its-time-to-stop-pigeonholing-ourselves-as-tops-and-bottoms> (5/2021).

because being truly ›masculine‹ is unattainable due to their same-sex romantic attractions.«¹³

Die Konzepte einer *richtigen* Männlichkeit als Sozialisationsparameter beeinflussen jedenfalls das spätere Erleben des eigenen Geschlechts und der sexuellen Präferenzen. Der sexuelle Akt ist – den Argumenten der Frauenbewegung folgend – ein Spiegelbild unserer Gesellschaft, sowohl in den vollzogenen Handlungen als auch in den darauffolgenden Erzählungen. Oder provokant formuliert: Bottom Shaming ist die logische Konsequenz der heteronormativen Alltagskultur und der eigentliche Beweis dafür, dass die Bande zwischen queeren und feministischen Bewegungen eng geknüpft sein sollten.

Sexueller Perfektionismus

Wer keinen Sex erlebt, hat kein Leben. Wer gewöhnlichen Sex praktiziert, hat keine Kreativität. Und wer den Sex politisiert, hat keinen Spaß. So oder so ähnlich wirken populäre Zuspitzungen über den Sex im 21. Jahrhundert, wenn es um das Erleben *richtiger* Sexualität geht. Aber:

»It is not obvious whether better relations imply more sex, or more sex help build better relations. It seems likely, however, that having a positive attitude to sex, improves both how one relates to loved ones, and the amount of pleasure obtained from intimate behavior. The previous discussion suggests that sexual behavior is not functioning optimally in industrialized societies. The two most troublesome aspects are probably: (1) an elevated level of negative emotions such as guilt and shame, and (2) a malfunctioning sex life that restricts the harvesting of positive feelings. [...] Whether or not present sexual behavior

13 Francisco J. Sánchez, Stefanie T. Greenberg, William Ming Liu, Eric Vilain, Reported Effects of Masculine Ideals on Gay Men, in: *Psychology of Men & Masculinity*, Vol. 10, No. 1 (2010), S. 10., DOI: <https://doi.apa.org/doiLanding?doi=10.1037%2Fa0013513> (6/2021).

qualifies as a ›disease of modernity‹, there seems to be room for improvements, particularly in the form of altering the bioecological systems that drive infant development.«¹⁴

Dass Sexualität für eine Beziehung wichtig sein kann, scheint allgemein bekannt, doch die Frage wie Sexualität erlebt werden soll – da scheinen neue Ideale in alte Traditionen hineinzuragen. Wie beispielsweise die Sexspielzeugindustrie, die zunehmend sichtbar und mit lustbringenden Innovationen die virtuell vernetzten, postmodernen Gesellschaften zu unterhalten weiß:

»Many varying sex toy industries appear to be rising. With many individuals stay at home either with someone else or by themselves, sales of sex toys have increased. Items and media designed arouse sexually have often circulated in society. [...] Besides, technology trends and various consumers prevalent in the area are also enhancing the market framework. Moreover, countries like Germany, Denmark, and Holland are certainly the main growing states pushing the demand for sexual toy products in Europe. [...] Another different factor being followed by the vendors is the enduring uncovered opportunity of more comprehensively serving women through gender-neutral tones, which likely contributes to the growth of the market. [...] The high demand for sex toys by NGOs, government, and foundations for supplying amidst many countries is a significant factor that will contribute to the increasing requirement for condoms. As final consumers are now becoming clear to experiment and adventurous, the need for future fashion and provoking sensual undies is multiplying in the market report. The need for sexual emollients has mainly been concentrated in European countries. The need for other goods which majorly includes sexual improvement supplements is also growing at a stable pace. The European sexual health market is witnessing a high need for herbal goods as they are without side effects, which is

14 Bjorn Grinde, The Contribution of Sex to Quality of Life in Modern Societies (15.02.2021), in: Applied Research in Quality of Life, DOI: <https://link.springer.com/article/10.1007%2F511482-021-09926-6> (6/2021).

contrary to allopathic products. [...] In Europe, the sexual wellbeing market is experiencing a shift because of the further introduction of female sexual products for example, vibrators, female condoms, and dildos. [...] New innovations and technology arrivals in manufacturing sex toys like 3D printing and production of organic emollients are running the business in Germany [...].«¹⁵

Nicht nur wurden seitens der Industrie neben der Idealisierung einer männlichen Penetration neue Formen der Lust entdeckt – der weibliche Körper als *terra incognita* wird erschlossen –, sondern auch Wege des lustvollen Finales sind Zentrum ökonomischen Interesses. Dadurch werden die Produkte nicht nur vielfältiger, sondern gleichsam technologisch komplexer, in der Qualität hochwertiger und in der Formgebung ansprechender. Utensilien für die menschliche Sexualität sind aus dem Nylonmief der 1970er Jahre emporgestiegen und werden nun farblich abgestimmt und formvoll verpackt, über unterhaltsame Videoclips angekündigt und diskret vertrieben. Die Botschaft dabei ist klar: Sex findet maximal zwischen zwei Menschen statt, ist sauber, macht Spaß und Bestandteil eines modernen – jedenfalls eines *normalen* – Lebens. Der Sex darf auch allein gepflogen werden, gerade hierfür bieten sich so einige kostspielige Unterstützungen an, die allesamt absoluten Lustgewinn versprechen. Ob allein oder gemeinsam, Sexualität wird als gesunde Beschäftigung einer modernen Existenz angesehen, dem ebenbürtig ein Wohlbefinden innewohnt, oder von Alexandra Fine – Sexspielzeugproduzent – auf den Punkt gebracht: »mix of at-home entertainment and at-home wellness«¹⁶. Und in der Tat passt die Beschreibung perfekt, um folglich die eigenen Produkte an die Frau und an den Mann zu bringen (queer oder nonqueer). Die Sportsocke für Jugendliche hat ausgedient, die Salatgurke bleibt im Kühlschrank; ganz bewusst

15 Yeshwant Naik, Regulations on Sex Toy Industry in Europe, in: Technium Social Sciences Journal, Vol. 16 (2021), S. 171f., <https://techniumscience.com/index.php/socialsciences/issue/view/32> (5/2021).

16 Rosemary Donahue, Even the Worst Year Ever Was No Match for the Sexual Wellness Industry (24.01.2021), in: allure, <https://www.allure.com/gallery/sexual-wellness-sex-toy-sales-skyrocketed-during-pandemic> (6/2021).

wird den alten Bildern (und manchen tatsächlichen Hilfswerkzeugen) eine Absage erteilt, um stattdessen erregendes Hightech und lustvolles Design zu kaufen. Der gute Sex liegt – so die Verheißung – in den eigenen Händen und soll sich permanent neu erfinden, um einerseits nicht als prüde zu gelten und andererseits nicht die ultimative Belohnung zu verpassen. Denn Sex ist vor allem eines: der Weg zum Höhepunkt.

Sexueller Perfektionismus war lange Zeit von der Möglichkeit sexueller Performanz geprägt, also von der anatomischen Möglichkeit, sich anal oder vaginal vereinen zu können. Dies bleibt weiterhin ein dominantes Thema (gerade hinsichtlich des archaischen Kults um die Erektion), doch Körper und die mit ihnen verbundene Sexualität hat sich im ökonomischen Sinne und in der sozialen Wahrnehmung verändert. Wohlbefinden, Gesundheit, Entspannung, Kreativität und Selbstbestimmung sind nur einige der Schlagworte, die mit dem Erwerb von Sexspielzeugen bewusst in Verbindung gesetzt werden. Sex ohne diese Unterstützung wird zu einem faden Pflichtakt reduziert: träge statt agil, grau statt bunt, angestrengt statt energetisch.

»Gegenwärtig ist unser Alltag von sexuellen Reizen ebenso überflutet wie entleert. [...] Offenbar werden Erotik und Lust durch deren übertriebene kulturelle Inszenierung, durch deren beinahe lückenlose Kommerzialisierung und elektronische Zerstreuung wirksamer ausgetrieben, als es die alte Unterdrückung durch Verbote vermocht hat. [...] Alles ist gang und gäbe, alles scheint eingefügt und erstarrt, doch da ereignet sich etwas Unvorhergesehenes, Erschütterndes, Verrücktes. Infantile Allmachts- und Vollkommenheitsphantasien sind auf einmal wieder da. Es geht nicht mehr gemütlich zu, sondern höchst riskant, es herrscht nicht mehr Langeweile, sondern ein Ausnahmezustand.«¹⁷

In der Tat erscheint die Analyse zutreffend, um die Zuspitzung der sexuellen Perfektion und die darin versteckte Paradoxie zu benennen. Denn viele scheinen der Vorstellung vom Sex nicht mehr gewachsen

17 Volkmar Sigusch, Kultureller Wandel der Sexualität, in: Volkmar Sigusch (Hg.), Sexuelle Störungen und ihre Behandlungen (Stuttgart 2007), S. 24.

zu sein oder wollen sich dem sexuellen Druck nicht mehr unterwerfen. Das Gefühl eines defizitären Sexuallebens wird ebenso erfahrbar, wie die Finanzierung entsprechender Lustspender herausfordernd werden kann. Das Bild von idealisierter Vitalität hat sich jedenfalls um die Facette der *gesunden* Sexualität erweitert, die implizit und manchmal auch explizit den Alltag umspült. Dem folgend, kann die zugespitzte Entwicklung gerade hinsichtlich einer queeren Anerkennung bedeuten, dass kein Erleben von Sexualität oder gar der begründete Verzicht auf Sexspielzeuge und Entertainment – aufgrund unbekannter Produktionshintergründe, ungeklärter Ressourcennachhaltigkeit und fraglicher Arbeitsbedingungen – queerer ist, als vermutet.

